

## Fohrenbühl 2.0: Die optimierte Natur. Plädoyer für eine erweiterte Naturbetrachtung



**Regelmäßig zwischen November und Februar – und hier verstärkt zu Beginn der Vegetationsphase – werden im Stadtraum aus Sicherheits- oder Pflegemaßnahmen Bäume und Baumgruppen entfernt. Die Maßnahmen rufen ebenso regelmäßige Reaktionen von Bürgern hervor, die mit Umfang und Vorgehensweise nicht einverstanden sind. Die zumeist emotionale Reaktion trifft hierbei auf rational vorgetragene Argumente, mit denen sich die Ausführenden auf Grundlage ihrer Fach-Expertise auf der sicheren Seite wähnen – und im Zweifelsfall weitere Fachleute mit wissenschaftlichen Studien hinzuziehen. Der aktuelle, flächenhafte Eingriff am Fohrenbühl gibt Anlass, die Richtigkeit von ›rational‹ begründeten Argumenten und Maßnahmen grundsätzlich zu hinterfragen.**

Heutige wissenschaftliche Methoden sind dadurch gekennzeichnet, dass sie zwischen dem Objekt der Untersuchung und dem Untersuchenden als Subjekt eine klare Trennlinie zieht. Das höchste Ziel von Naturwissenschaft ist, zu ›objektiven‹ und reproduzierbaren Erkenntnissen zu gelangen, die möglichst frei sind von ›subjektiven‹ Eindrücken, Meinungen oder gar Emotionen. Die ›nüchterne Beobachtung‹ geht hierbei einher mit der Tendenz, immer kleinere, isolierte Teile zu fokussieren. Die Vorstellung hierbei ist, durch die Isolierung kleiner Einheiten die Interpretationsmöglichkeiten einzuschränken um so zu einer möglichst ›unparteiischen Objektivität‹ zu gelangen.

Grundlage für die Entscheidung des aktuellen Eingriffes am Fohrenbühl bildete eine Studie (1687\_Neuanlage einer Streuobstwiese\_2017\_02\_01\_UN), erstellt von einem Überlinger Umwelt-Fachbüro. Der Naturraum der seit 20 Jahren nicht genutzten Baumschule, von kaum einem Menschen beachtet oder in Anspruch genommen, schien der Stadtverwaltung als geeignetes Objekt, um dort die gesetzlich geforderte ›Ausgleichsmaßnahme‹ für die überbaute Streuobstwiese in Egg zu planen. Die Studie sah im Bestand hauptsächlich ›dichtes Brombeergestrüpp und Brennneseln‹ (eine Foto-Dokumentation vom Feb. diesen Jahres zeigt ein gänzlich anderes Bild), durch die Anlage einer Streuobstwiese könne das Gebiet exakt um 82.913 Ökoindex-Punkte höher eingestuft werden. Da das Gebiet jedoch

viel größer ist als die nun überbaute Fläche in Egg, kann die Stadt ihr Ökoindex-Punkte-Konto hier auffüllen, um weitere Flächen umzuwidmen – was für die Natur allerdings ein Verlust in mehrfacher Hinsicht ist.

Wie 2015 im Tägermoos – hier sollte die bestehende hochvitale Pappel-Allee einem ›Auenwald‹ weichen – war auch der BUND für den Eingriff mit dem Ziel einer ›Natur-Optimierung‹. Die Aussicht, ein zur Wildnis gewordener Mix heimischer mit standortfremden Arten (ein Begriff, mit dem ein Großteil der Flora der Blumeninsel Mainau keine Berechtigung hätte) durch eine ›ökologisch höherwertige‹ Streuobstwiese zu ersetzen, überzeugte. Die Vernichtung der Fauna, die hier jahrzehntlang ungestört ihren Lebensraum entfalten konnte, wurde hierbei als Kollateralschaden in Kauf genommen. (Woanders setzen sich Naturschutzverbände leidenschaftlich dafür ein, dass für Millionen Euro Grünbrücken gebaut oder eine Handvoll Salamander mit großem Aufwand umgesiedelt werden – hier wurden innerhalb weniger Tage nicht nur 10'000 qm Bäume, Gehölz und Sträucher, sondern auch unzählige Tiere und Kleinlebewesen vernichtet.) Zwar hatte die untere Naturschutzbehörde des Landratsamtes vorgeschlagen, den Eingriff sukzessiv über mehrere Jahre auszudehnen, um den Schaden in Grenzen zu halten, doch die Stadt wollte wohl Geld sparen, die Maschinen waren ja schon da ...

Der Eingriff am Fohrenbühl wirft die Frage auf, warum wir auch noch die letzten verbliebenen Restflächen, die sich ohne menschliche Gestaltungsabsicht entwickeln, unserer Planungshoheit unterziehen müssen. Die Idee, in einen bestehenden, höchst lebendigen Naturraum massiv einzugreifen, um eine andere Form von Natur künstlich zu kreieren, entspricht hierbei der gesellschaftlichen Tendenz, alles und jedes ›optimieren‹ zu wollen. Ob dadurch eine auf dem Papier berechnete ›bessere‹ Ökobilanz je eintritt, ist völlig offen: Die schon vor Jahrzehnten angelegten Streuobstwiesen in der Jungerhalde und am Wasserturm können nicht unbedingt als positives Beispiel einer hohen Vitalität gelten. Auch wenn sich auf solch künstlich geschaffenen Flächen einzelne Arten langfristig neu ansiedeln können die es vorher dort nicht gab, ist die Frage, wie hoch hierbei der Preis ist mit dem, was auf der anderen Seite alles verloren geht.



Die Stellungnahme des OB bei seinem Besuch in Allmannsdorf im Mai diesen Jahres, am Fohrenbühl würde eine ›Bienenweide‹ neu entstehen, rührt möglicherweise von Unkenntnis her: Mit seinem ›Wildwuchs‹ war das Gelände bereits seit Jahren die perfekte Bienenweide. Bester Beweis ist der Honigs aus dem Gebiet, der bislang die Vielfalt der Tracht anzeigte. Ob die Bienen künftig noch fleißiger sind, weil sie nun auf einer ›amtlich‹ deklarierten Bienenweide ihren Honig sammeln, bleibt abzuwarten ...

Der Eingriff wirft die grundsätzliche Frage auf, wie Natur heute betrachtet und bewertet wird und ob die üblichen Methoden einer ›neutralen‹ Studie der Natur überhaupt gerecht werden. Wenn man den Blick auf die Geschichte der Naturwissenschaft richtet stellt man fest, dass die heutige Definition von wissenschaftlicher Exaktheit weder die Einzige noch die Richtige ist. Bezieht man die Erkenntnisse der modernen Physik hinzu wird klar, dass unser derzeitiges naturwissenschaftliche Verständnis eine ziemlich untaugliche Methode darstellt, wenn es um die Analyse und Bewertung von lebendigen Systemen geht.

Bei Platon wäre das, was wir heute allgemein unter Wissenschaft verstehen – nämlich mit den entäußerten Sinnen bzw. deren erweiterten Hilfsmitteln die Welt zu analysieren und zu vermessen – nur bloßen Meinungen. ›Zur tatsächlichen wissenschaftlichen Erkenntnis gelangt man nach Platon hierdurch nicht. Bestehende Phänomene können nur dann umfassend erkannt werden, wenn diese jenseits der materiellen Ebene durch das ›Auge des Geistes‹ geschaut werden. Der Person als Kategorie, die von unserem derzeitigen Wissenschaftsverständnis so rigoros ausgeklammert ist, kommt hierbei eine zentrale Bedeutung zu‹ (Engert 2017).

Johann Wolfgang Goethe hatte entgegen seiner Zeit mit dem phänomenologischen Begriff das Subjekt wieder in eine erweiterte Naturbetrachtung integriert. ›Für Goethe begannen alle Naturbetrachtungen und alles Naturverständnis mit dem unmittelbaren sinnlichen Eindruck; also nicht mit einer durch Apparaturen ausgefilterten, der Natur gewissermaßen abgezwungenen Einzelercheinung, sondern mit dem unmittelbar unseren Sinnen offenen, freien Naturgeschehen‹ (Werner Heisenberg, 1967). Durch die Erkenntnisse der modernen Physik wissen wir heute, dass eine äußere objektive Realität nicht existent ist. Bereits durch die Beobachtung und die Messung durch eine Person oder Instrument wird ein Objekt verändert bzw. überhaupt erst kreiert. Der Physik als Basis aller Wissenschaft ist dies seit 100 Jahren bekannt – trotzdem erzeugt der Einbruch der Subjektivität in eine vermeintlich fixe Realität auch heute noch vor allem bei den Lebens-Wissenschaften der Biologie und Medizin heftige Abwehr, da deren Deutungshoheit damit in Gefahr gerät.

Dem Argument, dass Erkenntnis in den Bereich von Beliebigkeit und Irrationalität gerät, wenn die Person als Kategorie hinzutritt, kann entgegnet werden, dass naturwissenschaftliche Erkenntnis nie unabhängig oder objektiv ist, da diese ausschließlich durch den ›Geist‹ eines Individuums oder einer Gruppe erzeugt wird (und zudem häufig von einer interessen geleiteten Intention bestimmt ist, um ein definiertes Ergebnis zu erzielen). Was sich von der Welt zeigt, hängt ausschließlich von der Art unserer Fragestellung ab. ›Aussagen über die Natur sagen viel mehr aus über den Betrachter selbst als über das zu betrachtende Objekt‹. (Ahne 2016). Die in unserer Gesellschaft verankerte naturwissenschaftliche Verbindlichkeit entsteht daher nicht durch unumstößliche Fakten, sondern ist vielmehr eine soziale Übereinkunft, bestimmte Methoden und deren Ergebnisse

einer forschenden Minderheit durch den kollektiven Glauben der Mehrheit (die an dieser Forschung primär gar nicht beteiligt ist), zu verankern. Dieser kollektive Glaube erfährt jedoch in unserer Zeit eine nachhaltige Erschütterung, da durch den von der Wissenschaft gewonnene gewaltige zivilisatorische Nutzen heute eben auch gewaltige Folgen mit sich bringt und durch die Neuere Physik bislang unumstößliche ›Tatsachen‹ vollständig in Frage gestellt sind.

Es gibt also gewichtige Gründe, dass wir die Betrachtung und Bewertung der Natur nicht nur der Expertise von Fachleuten und deren wissenschaftlichen Methoden überlassen, sondern uns wieder auf die eigenen Sinne mit ihrer intuitiven Intelligenz einlassen. Durch selektive Betrachtung oder Messergebnisse können allenfalls ergänzende Informationen gewonnen werden, sie sind jedoch nie in der Lage, einen lebendigen Organismus wie einen Baum oder einen Naturraum in ihrer Summe zu erfassen. Das Instrumentarium der eigenen Sinne – einschließlich ihrer erweiterten metaphysischen Wahrnehmungsebene – ist bei Jedem durchaus vorhanden. Was fehlt ist das Vertrauen in die eigene Wahrnehmung und der Mut, sich aus der ›selbstgeschaffenen Unmündigkeit‹ vermeintlich objektiver Sachverhalte zu befreien.

Eine freie, umfassende Naturbetrachtung ist zunächst getrübt von gelernten Begriffen und übernommenen Kategorien und müsste wieder eingeübt werden. *›Die Phänomenologie erschließt die ursprüngliche, vorprädikative Welt der nicht vom Denken verstellten Anschauung (...) Wir müssen die Gewohnheit ablegen, die Dinge sofort mit den Ideen von ihnen zu verwechseln (Wenke 2011).*

Naturschutzbehörden wie Naturschutzverbände bewerten und entscheiden heute fast immer auf der Ebene von Begriffen, Kategorien und Ideen. Ein sich in die Natur hineinversetzende Haltung gilt als unprofessionell. Im Vordergrund stehen Konzepte und Vorstellungen, wie Natur sein soll. Die Naturschutzverbände bedienen sie sich hierbei häufig der gleichen reduktionistischen Methodik, die an anderer Stelle das verursacht, wogegen die Verbände eigentlich antreten: Die Ver-Nutzung der Natur. Was fehlt, ist der Zugang zum Wesenhaften der Natur durch ein erweitertes ›Schauen‹ und dadurch die ›lauschende‹ Frage, was der Natur eigentlich gemäß wäre. *›Noch nie zuvor war die Enge unseres gefeierten Intellekts für das Leben so bedrohlich wie heute. Sie hat uns in all die Katastrophen geführt, mit denen der heutige Mensch sich umzingelt hat. Der Verstand hat ihn umzingelt. Die Katastrophen sind ›denkgemacht‹ und werden oft schlimmer und auswegloser, wenn das Denken sie beheben will‹ (Berendt 1999)*

Dass jedoch Menschen, die ›dienstlich‹ mit der Natur zu tun haben, in anderen Situationen für andere Sichtweisen empfänglich sind, belegt eine kleine Begebenheit. Nach einer Begehung der Neupflanzungen im Tägermoos seufzte ein leitenden städtischer Baumsachverständiger, er freue sich darauf, im Ruhestand die Bäume dann endlich wieder aus einer ganz anderen Perspektive wahrnehmen zu dürfen. Seine Begleiter, allesamt aus dem Fach stammend, stimmten ihm heftig bei... (Der Autor hat sich danach gefragt, was eigentlich die Verantwortlichen in Ämtern und Verbän-

den daran hindert, ihre ›private‹ Perspektive der Natur, die möglicherweise viel umfassender ist als der selektive ›professionelle‹ Fokus, zumindest neben diesem gelten zu lassen? Mache Entscheidung würde dann wohl ganz anders ausfallen!)

Fazit: Eine der Natur als Ganzes gerecht werdende Einschätzung kann sich nicht nur auf ›wissenschaftlich-neutrale‹ Studien beschränken. Erst der sinnliche, emotionale und kontemplative Zugang ermöglicht ein ganzheitliches Verständnis von Natur. Wie wichtig dies für viele Menschen heute ist, belegt das Buch des Dipl.-Forstwissenschaftlers Peter Wohlleben, das wochenlang auf der Bestsellerliste stand. *›Das geheime Leben der Bäume‹* gewährt völlig neue Einblicke und Erkenntnisse in das Wesen Baum und die Natur allgemein. Der Autor belegt durch eigene jahrzehntelange Erfahrungen, die durch neueste Forschungsergebnisse gestützt sind, dass Bäume ein Gedächtnis haben, Schmerzen empfinden, durch ein unterirdisches Pilznetzwerk Botschaften austauschen und vieles mehr. *›Wohlleben hat dem Wald die Seele zurück gegeben‹*, urteilt die Süddeutsche Zeitung.

*›Die Naturwissenschaft musste erkennen, dass ihr Wissen eng mit den Methoden zusammenhängt, mit denen sie die Natur erforscht, und dass sie nicht die Lehre der Natur, sondern die Lehre von unseren Kenntnissen der Natur ist‹ (Grün 2015).* Damit ist treffend beschrieben, wo Verbände, Behörden und auch die Forstwirtschaft heute stehen und ihre Aufgabe sehen: In der Konstruktion von Natur-Modellen. Am Ausmaß dieser Natur-Konstrukte regen sich jedoch Zweifel. Die Mai-Ausgabe des BUND-Magazin titelt: *Mehr Wildnis! Selbstkritisch schreibt der Autor dort: ›Gerade für NaturschützerInnen ist es oft eine echte Herausforderung, die Natur schlicht gewähren zu lassen. Wildnis ist ja ein Gegenentwurf zum klassischen Naturschutz (...) Ein statischer Bestandsschutz zugunsten bestimmter Arten ist etwas gänzlich anderes als der dynamische Prozessschutz mit ungewissem Ausgang in Wildniszonen. Nicht von ungefähr sprach schon 1998 der damalige BUND-Vorsitzende Hubert Weinzierl vom ›Mut zur Wildnis, zur Selbstbeherrschung, zum Schauen statt zum Tun‹.*

Am Fohrenbühl wäre die Möglichkeit gewesen, in unserem durchgeplanten Konstanzer Stadtraum diese Idee zu verwirklichen und etwas Wildnis in kleinem Rahmen zuzulassen. Schade, dass auch dort die Natur nicht einfach mal sich überlassen wurde.

**Lutz E. Krause**

Zitate aus:

ENGERT, Ronald; Tattva Viveka. Zeitschrift für Wissenschaft, Philosophie & spirituelle Kultur, 2017  
HEISENBERG, Werner; Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft. München 1958

AHNE, Petra; Wölfe. Berlin 2016

WENKE, Matthias; Im Gehirn gibt es keine Gedanken. Bewusstsein und Wissenschaft. Würzburg 2011

BERENDT, Ernst Joachim; Es gibt keinen Weg. Nur Gehen. Frankfurt 1999

GRÜN, Michael +Anselm; Gott und die Quantenphysik. Münsterschwarzach 2015